

Zeitschrift:	Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber:	Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band:	23 (1929)
Heft:	24
Artikel:	Die Kinderschuhe : eine Weihnachtsgeschichte [Schluss]
Autor:	Reutter, Friedrich
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-926767

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schwachheit und wird auferstehen in Kraft.“ So umleuchtet uns immer die Klarheit des Herrn, wenn wir wollen. Wir wollen also nicht im Dunkeln bleiben, sondern uns ins Licht stellen. Die Hirten sind auch nicht auf dem Feld geblieben, sondern sie sind dem strahlenden Stern Bethlehems nachgefolgt und sind zu Jesus selbst gegangen, von dem ein alter Weihnachtsvers sagt:

Das ew'ge Licht dringt da herein,
Und gibt der Welt ein'n neuen Schein,
Es leucht' wohl mitten in der Nacht
Und uns zu Lichtes Kindern macht.

E. S

Auf Weihnachten!

1. Weihnachtsfreude, Weihnachtsfriede
Ziehen still ins Herz hinein,
Wenn am Baum die Lichter strahlen
Und verbreiten hellen Schein.
2. Wenn die Sonn' nach kurzen Tagen
Mäßig wieder höher stieg,
Feierten die alten Deutschen
In dem Wald des Lichtes Sieg.
3. Feuer wurden angezündet,
Daß die Glut stieg himmelan:
So begrüßten sie die Sonne,
Steigend auf der neuen Bahn.
4. Aus der uralt frommen Sitte
Ging der Weihnachtsbaum hervor;
Doch es hob ihn Christenglaube
Ueber jenen Sinn empor.
5. Jenes Licht, das einst den Hirten
Bethlehems die Nacht erhellt,
Sendet heute seine Strahlen
Segen spendend in die Welt.
6. Und zum Sinnbild ist geworden
Unser Baum im hellen Schein,
Sinnbild jenes Lichts von oben
Zündend in die Nacht hinein.
7. Ehre sei Gott in der Höhe;
Friede werd' den Menschen all!
Mög' er kommen bald auf Erden
Und nicht bleiben leerer Schall.
8. Wohlgefallen an den Menschen;
Ach! wie soll es möglich sein,
Wenn noch stets die Welt beherrschen
Eitel Trug und leerer Schein?

9. Darum laßt uns heut' geloben,
Zu entsagen eitlem Wahn;
Soll die Welt einst besser werden,
Fange jeder bei sich an!

10. Und ein Strahl des ew'gen Lichtes
Dringe heut in unser Herz,
Daß er unsern Sinn erneue,
Und ihn richte himmelwärts.

Den Taubstummen
zur Feier des heiligen Weihnachtsfestes gewidmet
von J. b. Käch,
(früherer Taubstummenlehrer und langjähriges Mit-
glied d. bernischen Taubstummenpastorations-Komitees.)

Zur Unterhaltung

Die Kinderschühe.

Eine Weihnachtsgeschichte von Friedrich Reutter.
(Schluß.)

Die junge Mutter kehrte schweren Herzens nach Hause zurück, das Kind schlummerte noch, das Feuer war erloschen. Sie ließ sich neben der Wiege des Kleinen auf die Kniee nieder und begann zu seufzen. Der kleine Andres aber strengte sich an und streckte sich soviel er konnte, bis es ihm gelang, seine Arme um den Hals der Mutter zu schlingen und sie zu küssen.

„Mama“, sagte er plötzlich, „der Herr Gorjut hat dir weh getan und dich weinen gemacht. Das ist ein böser Mann; wenn ich groß bin, werde ich es ihm sagen. Mama, ich will nicht, daß du weinst.“

„Ich will nicht mehr weinen, mein Liebling.“

„Nicht wahr, Mama, morgen ist Weihnachten, da kommt das Christkind? Du hast mir erzählt, daß der liebe Gott den guten, braven Kindern Bonbons schicke; ich, ich bin immer brav gewesen, nicht wahr Mama? Und mein kleines Brüderchen auch?“

„O ja, ihr seid beide recht artig gewesen.“

„Und das gute Christkind wird darum auch zu uns kommen?“

„Ich hoffe es.“

„Aber dann, Mama, möchte ich keine Bonbons.“

„Du willst keine Bonbons? Was denn?“

„Nein, keine Bonbons. Ich will das liebe Christkind bitten, daß es uns Geld bringt.“

„Geld?“

„Ja, ja! Geld! viel Geld! Damit dich Herr Gorjut nicht mehr weinen macht.“

Der Kleine kniete nieder in der Mitte des Zimmers und faltete die Hände.

„Bete nur zum Christkind“, sagte die Mutter freundlich.

Es war Nacht geworden, als der Vater nach Hause kam. Er brachte, wie er es alle Tage während des Winters gewöhnt war, eine große Buschel dünnen Holzes nach Hause, das er im Walde aufgelesen hatte. Diesmal hatte er besonders viel zusammengelese, damit die Seinen am Christfest ein recht warmes Zimmer hätten.

Während seiner Tagesarbeit hatte der Vater warm gehabt; im Walde aber beim Holzauflesen hatte ihn gefroren; er war so leicht gekleidet! Er kam nach Hause zitternd vor Kälte.

Die junge Frau zündete das Feuer wieder an und bald flackerte das dürre Holz in lustiger Flamme empor. Der Vater aß seine Suppe und da er noch immer fröstelte, legte er sich zu Bette. Eine Weile nach dem Vater wurden auch die Kinder zu Bette gebracht. Ehe Andres einschlief, bat er noch seine Mutter, seine und seines Bruders Schuhe ganz nahe an das Kamin zu stellen.

„Geht es dir besser?“ fragte die junge Frau teilnehmend ihren Mann.

„Ja“, antwortete dieser leise, „ich denke gut schlafen zu können, ein gesunder Schlaf wird mich wieder herstellen.“

„Ich aber,“ sagte die Frau, „ich will noch ein wenig arbeiten.“

Sie nahm ihre Strickarbeit wieder auf; es war ein wollenes Gilet für ihren Mann. In einer halben Stunde schliefen Vater und Kinder.

Lange arbeitete die Frau; das Feuer brannte kaum mehr, das Zimmer begann kalt zu werden, aber trotzdem strickte sie fort; denn, sagte sie zu sich selbst, wenn der Vater diese Weste trägt, so wird er sich nicht mehr erkälten. Wohl auch dachte sie an die Drohungen des Hausbesitzers und sie fühlte sich so unglücklich. Sie hatte ihrem Manne nichts davon gesagt, weil sie ihn nicht noch unglücklicher machen wollte; sie hatte beschlossen, allein zu leiden und zu dulden, so lange es nur möglich wäre.

Gegen halb elf Uhr erlosch plötzlich die Lampe; es mangelte an Öl; im Hause war auch keines mehr zu finden.

„Ich bin wohl schlecht gekleidet, um den Mitternachtsgottesdienst anzuhören,“ sagte die arme Frau zu sich selbst; „aber vielleicht könnte ich doch zur Kirche gehen und mich an einen dunklen Platz hinter einen Pfeiler setzen; da höre ich doch wenigstens den Weihnachtsgesang

des Chores und ich kann mit den andern Frauen beten.“

Der Vater und die Kinder schliefen ruhig.

Sie stand leise auf und verließ das Haus geräuschlos. Eine Viertelstunde nachher standen zwei Frauen vor der Türe des kleinen Häuschens; die eine derselben hielt eine Blendlaterne in der Hand.

Es hatte während des Abends geschneit und auf den Schnee war ein dichter Nebel gefolgt.

„Es ist kein Licht mehr in der Stube“ sagte die eine der Frauen zu der andern.

„Sie sind wohl alle schlafen gegangen,“ erwiderte die andere.

„Müssen wir hineingehen?“

„Ja, die Türe ist bloß zugelohnt, nicht verschlossen. In dem Dorfe bedienen sich die armen Leute wohl selten des Schlüssels.“

Die jüngere der beiden Frauen nahm die Laterne aus der Hand ihrer Begleiterin, öffnete die Türe leise und trat allein in das Haus ein. Sie bewegte sich furchtsam und zögernd bis zum Bette des kleinen Andres; dann ließ sie das volle Licht der Laterne auf die Gegenstände im Zimmer fallen und sah sich um. Der Vater schlief, der kleinste Sohn lag schlafend in seiner Wiege, Andres Gesicht war vom Schlaf gerötet; es schien ihr, als ob er plötzlich die Augen geöffnet hätte.

Sie näherte sich dem Tische, griff rasch in ihre Tasche hinein und zog etwas heraus, das sie offenbar im Sinne hatte, auf den Tisch zu legen, als das Licht der Laterne auf die Schuhe am Kamingesims fiel.

Die Unbekannte zitterte und ein himmlisches Lächeln glitt über ihre Lippen.

Sie näherte sich rasch, aber leise dem Kamin, beugte sich und in jeden Schuh legte sie vorsichtig etwas hinein. Dann erhob sie sich, schön strahlend und licht wie ein Engel, und verschwand durch die Türe, wo ihre Begleiterin auf sie wartete.

Als die junge Mutter in der Mitte der Nacht von der Kirche zurückkam, schliefen Vater und Kinder immer noch.

* * *

„Vater,“ fragte am Morgen des Christfestes die junge Frau ihren Mann, „hast du gut geschlafen? Bist du nicht mehr frank?“

„Nein, gar nicht mehr. Der Schlaf hat meine Kräfte wieder hergestellt, so daß ich mich ganz wohl und gesund fühle. Ich will jetzt aufstehen und ein gutes Feuer machen, damit das Zimmer warm ist, wenn du die Kleinen ankleidest.“

„Nein, warte ein wenig,“ antwortete die Mutter, „es ist heute Festtag und du mußt nicht ins Geschäft gehen, bleibe noch ein oder zwei Stunden im Bette und ruhe dich tüchtig aus, ich will aufstehen und alles besorgen.“

In diesem Augenblick erwachte Andres. Er drehte sich um und streckte seinen blonden Kopf aus Kissen und Decke hervor und sah nach dem Kamin mit weitgeöffneten Augen. Aber das Tageslicht war noch zu schwach, um seine Schuhe zu unterscheiden.

„Andres,“ sagte die Mutter, „es ist sehr kalt, du wirst dich erkälten, lege dich wieder nieder.“

Der Knabe gehorchte; aber noch einmal richtete er den klugen Kopf empor und sagte:

„Das liebe Christkind ist heute Nacht hier gewesen, ich möchte wissen, was es mir und meinem Bruder gebracht hat.“

„Ich will gleich nachsehen,“ sagte die Mutter ausweichend, und dann erzählte sie ihrem Manne, daß sie beim Mitternachtsgottesdienst gewesen wäre. Der Vater erinnerte sich, daß ihn der lange Schlaf verhindert habe, den Kindern die Nüsse, die er im Walde gefunden, und die Stücke Zucker, die er schon sei Monaten für dieselben aufbewahrt hatte, als Weihnachtsgeschenk in die Schuhe zu legen. Seufzend sagte er:

„Die Reichen sind doch so glücklich, ihren Kindern so viele Freuden machen zu können.“

Diese Worte gemahnten die junge Frau an die bittere Wirklichkeit, so daß sie sich kaum enthalten konnte zu weinen. Schweren Herzen erhob sie sich.

„Mama,“ rief Andres wieder, „sage mir, was das gute Christkind mir gebracht hat.“

„Gleich, gleich!“

Sie kleidete sich rasch an, nahm aus dem Schrank die Nüsse und den Zucker, um mit diesem Wenigen ihre Kinder zu erfreuen.

Wie sie sich anschickte, die Nüsse in die Schuhe am Kamingesims auszuleeren, bemerkte sie zu ihrem größten Erstaunen, daß eine andere Hand ihr zugekommen war. Freudig überrascht stand sie auf und eilte zum Bette ihres Mannes, umarmte und küßte ihn.

„Du böser Vater,“ sagte sie vor Freuden weinend, „warum hast du mir nicht gesagt, daß du ihnen diese Bonbons gekauft hast? Wie werden sie sich darüber freuen.“

„Wie? was?“ fragte er nun, seinerseits höchst erstaunt, „ich verstehe dich nicht; ich verdiene ja gegenwärtig kaum soviel, um uns Brot zu kaufen.“

„Aber diese Bonbons, Vater, diese Bonbons, woher kommen sie denn?“

„Du hast nicht recht gesehen.“

Sie nahm einen Schuh und zeigte ihn dem Vater.

„'s ist wahr. Wunderbar!“

„Vater,“ rief sie, „diese Nacht ist jemand hier gewesen, während meiner Abwesenheit.“

„Ja, ja, Mama!“ rief Andres, „das gute Christkind, ich habe es gesehen.“

Die junge Frau schüttelte den Inhalt des Schuhs auf den Tisch. Inmitten der Nüsse und Bonbons fiel ein Zwanzigfrankenstück auf den Tisch.

„Vater, Geld, Geld!“ rief die Mutter fast erschrocken, „sieh doch her!“

„Geld!“ wiederholte der Vater, der einen schönen Traum zu träumen glaubte.

Sie nahm die andern Schuhe; in jedem waren Nüsse und Bonbons und ein Goldstück.

„Achtzig Franken! Wir sind gerettet,“ rief sie beglückt. Sie war wie närrisch vor Freude, sie lief zum Bett ihres Mannes, ihres Andres, ihres Jüngsten und herzte und küßte sie und zeigte ihnen die Goldstücke, welche sie in der Hand erklingen ließ. Sie weinte, aber das unerwartete Glück, die Freude erstickten ihre Tränen. Endlich wurde sie wieder ruhiger und gab die Bonbons ihrem Andres, der auch sofort anfing, sie zu knuspern.

„Das gute Christkind ist so allerliebst,“ sagte plötzlich der Knabe, „ich habe es um Geld gebeten und es hat mir auch noch Bonbons gebracht.“

„Andres,“ fragte ihn seine Mutter, „hast du es denn gesehen, das Christkind?“

„Ja, Mama! Ich bin heute Nacht aufgewacht und ich habe in unserer Stube ein helles Licht gesehen, das das liebe Christkind in der Hand hielt. Es stand dort, sieh dort, beim Tisch und kam ganz nahe zu mir heran und es hat mich angesehen, aber ich habe dann meine Augen schnell geschlossen.“

„Und wie hat es denn ausgesehen? War es schön gekleidet?“

„Ja.“

„War es alt?“

„Nein.“

„Hast du das Gesicht gesehen?“

„O ja, ich dachte, es wäre Fräulein Gorjut.“

„Ach, jetzt verstehe ich,“ rief die junge Frau, indem sie ihre Hände dankend zum Himmel emporhob. „An die Seite des selbstfüchtigen, herzlosen Mannes hat Gott einen Engel der Liebe und Barmherzigkeit gestellt.“